

Geoff Andrew: Stranger than Paradise. Mavericks – Regisseure des amerikanischen Independent-Kinos

Mainz: Bender 1999, 332 S., ISBN 3-9806528-0-7. DM 39.80

Jim Jarmusch jedenfalls hätte dieses Buch nicht schreiben können. „I don't know what 'indie film' means anymore“, vertraute er unlängst dem *Time Magazine* an.

All zu sehr sei nach Jarmuschs Auffassung der Begriff „Independent Film“ zu einem Marketing-Device verkommen, zu einer Prestige-Formel, mit der die Filmindustrie lediglich ihre Produktpalette differenzieren wolle. Besser, so Jarmusch, man verzichte erst einmal auf die Bezeichnung – und drehe weiter die eigenen Filme.

Geoff Andrew ist jedoch kein Filmemacher, sondern Filmkritiker – obendrein einer der bekanntesten Großbritanniens, der als Redakteur beim Londoner *Time Out* arbeitet und verschiedentlich zum internationalen Kunst kino veröffentlicht hat. Als Filmkritiker verlässt sich Andrew nun gern auf einen Oberbegriff, der seine Beschäftigung mit dem unabhängigen amerikanischen Gegenwartsfilm zusammenhalten kann. Mit „Independent“ eng verknüpft ist der Begriff des „Auteurs“: Andrew begreift seine Regisseure als eigensinnige Charaktere, deren Werke nicht schnödes Profitinteresse, sondern allein die Vision des Künstlers durchwaltet. Mit diesem emphatischen Begriff des Independent-Kinos ergibt sich automatisch auch sein altbekannter Gegenspieler: Hollywood mit seinen Budgets und Blockbustern, das – so Andrew – „die Filmszene weltweit so stark im Würgegriff [hat] wie nie zuvor“ (S.7).

Im Independent-Kino versammeln sich demgegenüber die wahren Hüter des Kinos: *Mavericks*, die den Schematismen der Hollywood-Dramaturgie einen neuen Schliff zu geben vermögen, mit marginalisierten Themen ringen und dem Bild von der Realität im Kino eine authentische Prägung verleihen. Aus der Vielzahl dieser Grenzgänger konzentriert sich Andrew auf folgende neun Regisseure: David Lynch, John Sayles, Wayne Wang, Jim Jarmusch, die Brüder Coen, Spike Lee, Todd Haynes, Steven Soderbergh, Hal Hartley und Quentin Tarantino. Diese Namen markieren den Höhenkamm des amerikanischen *Independent*-Kino; ihnen und ihren Filmen widmet sich der Autor in detailreichen und klugen Einzelinterpretationen. Methodologisch steht Andrew dabei in der Tradition der *auteur theory*, wie sie von den *Cahiers du Cinéma* in den fünfziger Jahren entworfen und von Andrew Sarris in den Sechzigern fortentwickelt worden war. Das Augenmerk des Kritikers richtet sich auf die Genese eines Œuvres, auf die Entwicklung eines Stils, die Anwesenheit einer individuellen Handschrift und die Kohärenz einzelner Themen. Nachdem Andrew in der Einführung bekannt hat, das Unterscheidungskriterium für einen Independent-Auteur sei stets subjektiv und „im Grunde etwas, das man im Gefühl hat“ (S.10), ist er in den Filmanalysen durchaus bereit, innerhalb eines Werkzusammenhangs die Spreu vom Weizen zu trennen. Aber die Kritik an einzelnen Filmen bietet schließlich kaum mehr als die Ausnahme von der zur Regel gewordenen künstlerischen Würde des Independent-Kinos. Andrew schreibt ebenso als Filmkritiker wie als Fan: mit enzyklopädischem Wissen ausgestattet, dabei endlos begeistert von seinen Gegenständen und voller Enthusiasmus, diese Lust am Kino mit seinen Lesern zu teilen. Ein Fan, der für Fans über Regisseure schreibt, die selbst wieder bekennende Fans von anderen Regisseuren sind. So hält sich die Welt des Independent-Kinos im Gleichgewicht.

In dieser ausschließlichen Hingabe an das filmische Kunstwerk zeigen sich Glanz und Elend der Autorenfilm-Kritik. Andrews Kompendium ist – in einer

schwachen deutschen Übersetzung – als aufschlussreiches Nachschlagewerk zur Künstler-Fraktion amerikanischer Gegenwarts-Regisseure ebenso prächtig geeignet, wie es als historische Studie des Independent Kinos ausfällt. Wie die Wahl des Buchtitels deutlich macht, leiten sich Andrews Grundthesen von der Kino-Produktion der frühen achtziger Jahre her, in denen ein Film wie *Stranger than Paradise* tatsächlich als ambitioniertes Gegenmodell zum Hollywood-Kino gelten konnte. Spätestens jedoch seit 1993 der *Art-House*-Verleiher Miramax mit der Walt Disney Corporation fusionierte, ist die Dichotomie von Mainstream- und Independent-Kino ins Wanken geraten, um 1994 endgültig einzustürzen. In diesem Jahr nämlich brachte Miramax Quentin Tarantinos *Pulp Fiction* im Stile eines Independent-Blockbusters in die amerikanischen Kinos: auf über 1.400 Leinwänden, mit millionenschwerem Marketing-Budget und großem Publicity-Aufwand. Die Fusion von Miramax und Disney markierte nur den Anfang einer Entwicklung, während der auch andere Independent-Verleiher ins Lager der Studios wechselten. Für diesen Strukturwandel des Independent Kinos zeigt sich Geoff Andrew ebenso unaufgeschlossen wie für die veränderten Distributionschancen, die sich für ein unabhängiges Kino im Internet ergeben können. Andrew schreibt unermüdlich eine Genie-Ästhetik des Kinos fort, ohne zu sehen, dass sich die ökonomischen Bedingungen für den künstlerisch ambitionierten Films im Amerika der letzten fünf Jahren fundamental gewandelt haben – so sehr, dass man den Begriff „independent“ am liebsten in Anführungsstriche setzen möchte, um mit Jim Jarmusch leise zu bekennen: „I don't know what 'indie film' means anymore.“

Lutz Nitsche (Hildesheim)